

Kurt Pätzold

In memoriam Reinhard Kühnl

1936 – 2014

Würdigung eingangs der Veranstaltung »Faschismustheorie. Historische Forschungen und aktuelle Entwicklungen der politischen Rechten« in Marburg am 10. Juli 2015

Dass ich hier in die Rolle gelangt bin, unsere Veranstaltung zur ehrenden Erinnerung an Reinhard Kühnl zu eröffnen, der am 10. Februar 2014 verstarb, hat eine längere Vorgeschichte. Sie führt in das Hessen benachbarte Thüringen, zwei heutige Länder, die damals durch eine Staatsgrenze getrennt waren. Nach Jena hatte in den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts Manfred Weissbecker schon mehrfach die Faschismus-Spezialisten der Deutschen Demokratischen Republik zu einem wissenschaftlichen Colloquium eingeladen. Dort trafen sich mit anderen die inzwischen verstorbenen Wolfgang Ruge, Wolfgang Schumann und Joachim Petzold, die in oder nahe Berlin lebenden Kurt Gossweiler und Dietrich Eichholtz. Alle hatten sich, zumeist beginnend mit ihren Dissertationsschriften, als Historiker ausgewiesen, die die Geschichte des Faschismus, namentlich des deutschen, zu ihrem speziellen Forschungsgebiet gemacht hatten. Was in Jena vorgetragen und diskutiert wurde, ist u. a. in den Jenaer Heften zur Parteiengeschichte nachlesbar. Das gesamte Unternehmen harret noch seines Historiographen. Zu den Eingeladenen des Jahres 1971 gehörte Reinhard Kühnl. Würde er der Gast aus dem Westen genannt, wäre unser Verhältnis nicht richtig beschrieben. Wir hatten einander durch Publikationen wahrgenommen und das als Weggenossen. Es sind aus diesen Begegnungen enge Beziehungen und in manchen Fällen darf man wohl sagen, gepflegte Freundschaften entstanden.

In den Diskussionen jener Jahre, die wir damals schöpferisch genannt haben, die jedenfalls produktiv und schlicht anregend waren, hat Reinhard auf unverwechselbare Weise vorwärts führend gewirkt. Da lag sein Buch *Formen bürgerlicher Herrschaft. Liberalismus – Faschismus*, bei Rowohlt in Hamburg gedruckt, schon vor und war wieder und wieder aufgelegt worden. Das führt mich zu dem vielleicht wichtigsten Verdienst des Forschers. Es war das Nachdenken über den Faschismus, ein Thema, zu dem Reinhard immer wieder zurückgekehrt ist. Der Faschismus als Ideologie, Organisation, Partei und Staat wurde begriffen als ein Produkt, als Hervorbringungen, als, so ließe es sich im Bilde sagen, legitimes Kind der bürgerlichen Gesellschaft und nicht als ein ihr untergeschobenes.

Mit diesem Blick auf den Nationalsozialismus, auf Hitler und ins »Dritte Reich«, um das hierzulande geläufige Vokabular aufzurufen, konnte und kann man in der Bundesrepublik Deutschland keine Preise gewinnen, wohl aber eine Anwartschaft auf die Aufnahme in einen Bericht des bayrischen Verfassungsschutzes. Diese materialistische Art, den Faschismus zu analysieren, galt und gilt hierzulande als so etwas wie

Nestbeschmutzung. Der Nationalsozialismus ist, wie unlängst ein Professor für Politikwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin verkündete, so etwas wie ein Sonderfall. Wie der in die deutsche Geschichte geriet, bleibt rätselhaft. Das hatten die Deutschen schon bei Kriegsende 1945, also vor siebzig Jahren, so beigebracht bekommen, in einer Hochzeit des Wir-wissen-es-nicht. Erst wenn an die geistige Atmosphäre jener Jahre erinnert wird, sind Platz und Wirkung des Buches über »Liberalismus und Faschismus« bestimmt. Der darin bezogene Standpunkt bedeutete Parteinahme und war Herausforderung und Warnung.

Wenn auch Fortschritte innerhalb der bürgerlich-idealistischen Historiographie unstrittig sind und die Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft, Überbau und Basis, sich nicht einfach ignorieren lassen, so ist in der Publizistik der Nebel vor jedem wissenschaftlich orientierten Faschismusbild doch dicht. Für ihn wird auf vielerlei Weise gesorgt, im vergangenen Jahr auch durch die Aufhübschung der Rolle des Deutschen Reiches auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg. Dadurch ist, gleichsam en passant der Faschismus auf dem Kriegspfad auch zu einem Sonderfall deutscher Geschichte erklärt worden. Dabei möchte man manchen, die den Dunst verbreiten das »Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun« zubilligen. Denn wenn in endlosen Wiederholungen über den deutschen Faschismus gesagt und geschrieben wird er sei verbrecherisch, rassistisch, antisemitisch im Extrem, mörderisch ohne Beispiel gewesen, dann ist das alles richtig. Doch gilt: Wenn nur das über ihn gesagt wird, dann werden Charakteristika beschrieben, und das Wesen bleibt verschwiegen. Am Ende ist – nolens volens – jenen gedient, welche die Beziehungen von Großkapital und Naziführerschaft tabuisiert haben und tabuisiert lassen wollen.

Diese Beziehungen aber waren Reinhard Kühnls Thema. Er hat die Interessen heraus gearbeitet, die den Faschismus hervorbrachten und groß werden ließen, die daran beteiligten Personen und Personengruppen benannt, die Dokumente zusammengetragen und publiziert, die die Geschichte der Annäherung, der Kooperation und des Verhältnisses von Kapital- und politischer Macht bezeugen. Er hat den Faschismus als Vollendung der Gegenrevolution aufgefasst, die in Deutschland 1919 abgebrochen, werden musste, damit sich das Kapital vorerst in die Republik retten konnte.

Zu unseren Jenaer Begegnungen gehörten auch Kontroversen. Als die denkwürdigste erscheint mir die über den von Reinhard zur Charakteristik der Beziehungen zwischen den großen Kapitalisten und der faschistischen Führerclique benutzten Begriff des Bündnisses. Mit ihm wurde eine Entgegensetzung zur Georgi Dimitroff zugeschriebenen Definition des Faschismus formuliert, dessen Urheber unbekannt sind, die wahrscheinlich aber zum Apparat des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale gehörten. Mit dieser 1933 erstmalig gegebenen Definition werde die Kooperation von staatlichen und ökonomischen Machtapparaten nicht erfasst, die den Faschismus als Herrschaftsform kennzeichnet. Das schien uns auf eine Gleichwertigkeit oder Gleichgewichtigkeit der beiden Partner hinauszulaufen. Und wenn unter den Marxisten-Leninisten, als die wir uns verstanden, die Etikettierungen der Faschisten als Agenten, Büttel, Instrumente und bloße Werkzeuge des Kapitals auch aufgegeben waren, so würde, meinten wir, das Bild vom Bündnis die Rolle Hitlers und seiner Konsorten im faschistischen Regime ungerechtfertigt erhöhen. Der Kern der Frage richtete sich also auf das Problem der relativen Selbstständigkeit des Staatsapparates, die im Falle der faschistischen Diktatur eine besondere Note besitzt. Heute würde ich die seinerzeitige Kritik nicht

wiederholen, aber sagen, dass, so sehr es Aufgabe des Historikers ist, Ereignisse und Entwicklungen auf den Begriff zu bringen, das Resultat darauf gerichteter Anstrengungen nicht jedes Mal in ein Wort gegossen werden kann. Die Beziehungen zwischen großem Kapital und »großen« Führern waren durch Übereinstimmungen geprägt, aber auch von Gegensätzen gekennzeichnet und also widerspruchsvoll und sie waren 1933 nicht die gleichen wie 1936 oder dann gar 1944.

Auf Widerspruch, und das scheint mir rechtens, ist Reinhard in Jena auch mit seiner These von der Dysfunktionalität des Antisemitismus im faschistischen Regime getroffen. Ich vermag nicht zu sagen, ob und wann er sich von ihr getrennt hat. Das aber wird hier einzig erwähnt, um der üblen Nachrede zu entgegnen, die historischen Materialisten hätten sich mit Antisemitismus und Judenmord nicht forschend beschäftigt. Sie haben vielfach tiefer gegraben als ihre Kollegen.

Gibt es aus dem Rückblick aber nicht doch Forschungsfelder, die vernachlässigt wurden? Das weiteste ist wohl das der Rolle der Volksmassen. Für die DDR bin ich mir da sicher. Es gab das Dogma von der fortschrittlichen Rolle der Volksmassen in der Geschichte, das für eingehende Untersuchungen der Massengefolschaft der Faschisten keinen gedanklichen Platz ließ. Dass es diese Millionen unter und hinter dem Hakenkreuz gegeben hatte, konnte unter den Historikern des Faschismus keinen strittigen Punkt bilden. Reinhard Kühnl hat, auch das gehörte zu den von ihm vermittelten Anstößen, darauf bestanden, die Tatsache der Massengefolschaft als typisch für faschistische Regime anzusehen und sie folglich auch in die Definition dieser Herrschaft aufzunehmen, auch zur schärferen Unterscheidung von Militär- und anderen Diktaturen. Und er hat in der Formierung dieser Gefolschaft nicht nur das Resultat von Lug und Trug erblickt, sondern auf die gleichsam spontan vor sich gehenden Prozesse der Ideologiebildung verwiesen. In seinen Quellenveröffentlichungen finden sich zudem viele Dokumente, die die Frage klären helfen, wie die Massenbasis und wie sie in so kurzer Zeit, nämlich schon im Verlauf des Jahres 1933, formiert werden konnte. Die dort wieder gedruckten letzten Kundgebungen der bürgerlichen Parteien und mehr noch die permanenten der katholischen und der evangelischen Kirchen haben eine nicht exakt zu bestimmende Millionenzahl von Deutschen den Faschisten buchstäblich zugetrieben. Anfangs waren es nach der verrauschten Sieges- und Aufbruchsstimmung keineswegs schon vorweisbare Erfolge der Machthaber, die ihr System stabilisierten. Später, ab 1935 änderte sich das, denn es wandelte sich auch – verglichen mit dem Krisenelend – das Leben der Menschen und in diesen sich wandelnden Zuständen keimte die Hoffnung, es werde weiter aufwärts gehen. Das, die Erfolgsbestechung, gehörte zu Kühnls Bild von der faschistischen Herrschaft und ihrer Geschichte, ein Thema, bei dem sich im Detail noch viele Meriten verdienen lassen.

Über Reinhard Kühnls Verdienste um die Geschichtswissenschaft lässt sich nicht sprechen, ohne über seinen außergewöhnlichen Anteil an der Verbreitung von Geschichtswissen und Geschichtserkenntnissen zu reden, erworben in Schrift und in allen Gegenden und Himmelsrichtungen der Bundesrepublik auch durch das Wort. Dieser Beitrag wuchs aus der Überzeugung, dass die Wissenschaft den Menschen zu dienen, die Geschichtswissenschaft ihnen in den politischen und geistigen Kämpfen ihrer Zeit Ratgeber und womöglich Wegweiser zu sein habe. Die Zahl seiner Auftritte in der Öffentlichkeit, namentlich in Veranstaltungen der Gewerkschaften und der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, und die seiner Zuhörer ist

nachträglich nicht bestimmbar. Er war so etwas wie ein Pädagoge von Natur. Seine Vorträge boten von den ersten Sätzen an Einladungen zum Mitdenken, denen sich Zuhörende schwer entziehen konnten. Denn auf sie vermochte er sich einzustellen. Die Gedankengebäude, die er ihnen vorstellte, entstanden gleichsam nach der Methode, die auf dem Bau praktiziert wird, ein Fundament und dann ein Stein - ein Kalk.

Reinhard Kühnl hat einen Biographen verdient. Wer immer sich und wann der Aufgabe unterziehen wird, er wird sich ein Verdienst insbesondere an der Richtung der Historiographie erwerben, deren Zugehörige meinen, dass der Kapitalismus das letzte Wort der Geschichte nicht haben muss.